

Von dieser Zeitung erscheint wöchentlich eine Nummer von in der Regel zwei Bogen in Umschlag. — Preis des Jahrgangs von 52 Nummern 8 Thlr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Petitzeile 1 Ngr. — Abonnement nehmen alle Postämter, Kunst- und Buchhandlungen an.

Abend.



Zeitung.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

Neue Folge

Erster Jahrgang.

No. 9.

Donnerstag, am 4. September.

1851.

### Der neue Ikarus.

Eine Novelle.

#### Russische Sitten unter Peter den Großen.

(Fortsetzung.)

kaum noch war der Morgen angebrochen, als sich Emilian auf den Weg machte. Am dritten Tage lag das Dorf seiner Heimath vor ihm. Sein Herz schlug laut, und zögernden Schrittes nahte er sich der Izba, in der sein Vater wohnte, und der ihm sonst, so oft er den Geliebten besucht hatte, sein Lieblingshengst fröhlich wiehernd entgegengetragen hatte. Mit einem tiefen Seufzer lehnte er an den Laden. Der Panamar Sawa befand sich gerade beim alten Archipp.

„So lebt denn wohl, Archipp Iwanic,“ sprach der Panamar, indem er Emilians Vater umarmte; „wahrhaftig, ich schwöre es Euch, ich wollte gern noch warten aus Liebe zu ihr; allein sagt selbst, wär' es wohl recht, wenn ich eine gute Partie für das Mädchen von der Hand wiese? Er wird sein neues Schiff in kurzer Zeit vollendet haben, und Euer Sohn scheint an's Heirathen obendrein nicht

mehr zu denken. Ihr habt Nichts weiter von ihm gehört?“

„Kein Wort, Sawa Patapic!“ antwortete seufzend der Greis. „Zuweilen denke ich, daß ... aber horch, klopft es nicht an den Laden? Himmel, wenn er es wäre!“

Emilian war bereits über die niedrige Thür geklettert und trat in die Izba.

„Mein Sohn, mein theurer Sohn!“ rief der Alte, und warf sich dem geliebten Emilian an den Hals. Als aber die erste stürmische Fluth der Freude vorüber war, trat er einige Schritte zurück, musterte seinen Sohn von Kopf bis zu Füßen und rief erschreckt: „was bedeutet denn dieser Rock? Solltest Du Soldat geworden sein?“

„So scheint es mir vom Schicksale bestimmt gewesen zu sein, mein lieber Vater. Bald ziehe ich in das Feld hinaus, und jetzt komme ich, vorher Euren Segen mir zu erstehen.“

Bei diesen Worten warf sich Emilian zu seines Vaters Füßen.

„Ach, mein Gott! welch ein unglücklicher Stern waltet über mir!“ rief der Alte, und schlug sich vor die Stirne, „doch sprich,“ fuhr er mit

neugieriger Eile fort, „wie ist denn das zugegangen, mein armer Sohn.“

Nun erzählte Emilian seine Abenteuer in Moskau, bis zu seiner Abreise nach Preobrajensk.

„Ach, du meine Güte,“ rief der Vater, als Emilian geendet hatte und trocknete sich die Augen; „nun wundere ich mich nicht mehr, daß mir das Herz immer so schwer war. Deine Knochen werden nun auf fremdem Boden ruhen, oder wenn Du heimkehrst, so wirst Du Deinen alten Vater nicht mehr am Leben finden. Auf dieser Erde sehen wir uns nicht wieder. So müssen wir uns denn Lebewohl sagen, mein Sohn!“

Der Greis drückte den Kopf seines Sohnes an seine Brust, und weinte bitterlich.

„Wie kamst Du doch nur auf den Gedanken, wie ein Storch fliegen zu wollen?“ fuhr er schluchzend fort; „das hat Dich in's Unglück gebracht.“

„Berzweifelt nicht, mein guter Vater, der Caar selbst hat die Gnade gehabt, mit mir zu reden und mir befohlen, um Euren Segen zu bitten, dann will er mich in sein Regiment aufnehmen lassen. Er hat mir selbst gesagt, daß derjenige nicht vergessen wird, der an Gott und seinen Caar hält.“

„Wie, des Kaisers Majestät hat mit Dir gesprochen!“ fiel der Panamar ein. „Glorreicher Gott, dein Wille geschehe!“

„Ja freilich, und einen Rubel hat er mir zur Reise gegeben.“

Der alte Archipp wischte sich eilig die Thränen aus den Augen, und nahte sich dem Gesimse, auf welchem die Heiligenbilder standen. Das Bild des heiligen Nikolaus, des Wunderthäters, nahm er herab, und es über das Haupt seines Sohnes haltend, sagte er gerührt: „sei fleißig im Gebet, mein Sohn, und diene eifrig und treu dem Caar, unserm Herrn und Vater. Der Herr wird Dich nicht verlassen!“ Vater und Sohn umarmten sich.

Ob der Panamar von Emilians Lage, oder von der Hoffnung, durch Verwendung eines Schwiegersohnes, der mit dem Caar gesprochen hatte, die Diakonusstelle an der Schloßkirche zu erhalten, mehr gerührt war: kurz, er wandte sich voll Freude an Archipp mit den Worten: „Gott gebe, daß Dein Sohn bald aus dem Felde zurückkehrt; dann feiern wir seine Hochzeit, das heißt, im Falle er dann noch seinen Sinn nicht geändert hat.

„Wird es Dir aber nicht zu lange, Sawa Patapie? Gott mag wissen, wann Emilian zurückkommt.“

„Wir warten, bis er da ist; es hat ja auch keine Eile: meine Tochter ist keine alte Jungfer; sie ist erst siebenzehn Jahr alt, und überdies, ich will Dir's nur gestehen, will sie gar von einem andern Bräutigam nichts hören. Ueberredung und Drohung, Alles hab' ich versucht. Sie weint und giebt mir keine Antwort. Ich sehe es wohl, Dein Sohn gefällt ihr. — Aber es ist schon spät, ich muß nach Hause. Leb' wohl, Zwanic, leb' wohl, Emilian. Vor dem Ende des Feldzuges sehe ich Dich also nicht wieder? Nun, so gebe Gott, daß Du bald gesund und wohl heimkehrst und Dich der Gnade unseres Caars werth machest. Leb' wohl!“

Der Panamar küßte den jungen Helden dreimal, und als er sich zum Gehen wandte, erinnerte Emilian seinen Vater daran, daß es auch für ihn Zeit sei, sich in das Lager zurück zu begeben.

„Willst Du denn nicht einmal die Nacht hier zubringen, mein Sohn?“ frug der Vater.

„Unmöglich, Vater; der Tag meiner Rückkehr ist mir vom Caar selbst bestimmt, wie leicht könnte ich zu spät kommen; ich muß augenblicklich wieder fort.“

„Nicht eine einzige Nacht wolltest Du unter meinem Dache zubringen,“ seufzte der alte Mann, „nun, was thuts,“ setzte er jedoch schnell gefaßt hinzu, „würde es mir doch morgen nicht leichter sein, mich von Dir zu trennen.“

Der Greis ging zu seinem Koffer, langte einen Sack mit Kupfermünzen — seinen ganzen Reichtum! — daraus hervor, gab ihn seinem Sohne, legte dann die dürre Hand auf des Geliebten Haupt und segnete ihn mit zitternder und kaum vernehmbarer Stimme.

„Lebt wohl, lebt wohl, mein guter Vater!“ rief Emilian und fiel dem Greise um den Hals.

Sie hielten sich lange stumm umarmt und heiße Thränen rannen ihnen über die Wangen.

Der Panamar blickte sie an und hielt sich den Bart unter tiefem Seufzen.

„Geht Dein Weg nicht durch unsern Flecken?“ wandte er sich endlich an Emilian.

Emilian trocknete seine Thränen und nickte bejahend mit dem Kopfe.

„Dann gehen wir bis dahin mit einander,“ fuhr der Panamar fort, „ich habe meine Talega hier.“

Sie verließen gemeinschaftlich das Haus. Noch einmal umarmte Archipp seinen Sohn, während der Panamar seinem Gaul die Zügel überwarf. Die Reisenden stiegen in die Talega, der Panamar klatschte mit der Peitsche und — fort rollte das leichte Fuhrwerk. Noch lange blieb Archipp an dem Hofthore stehen, und blickte seinem Sohne nach, der aus der Ferne ihm noch zuwinkte. Endlich verschwand die Talega hinter einem Hügel. Archipp strengte sein Gehör an, um den Tritt des Pferdes zu vernehmen. Als dieser nach und nach verhallte und alles still geworden war, ging er in die Hütte zurück, warf sich weinend in einen Stuhl, und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen.

Neun Monate ungefähr vergingen. Der September kam heran. Am 30. desselben strömte das Volk in gedrängten Massen durch Moskau's Straßen und Plätze. Das Gedränge war namentlich an der Wsewiachybrücke groß, da, wo Peter der Große sich mit seiner Armee eingeschiffte hatte, als er zum ersten Male gegen die Stadt Azow zu Felde zog. Vor der Brücke war ein Triumphbogen errichtet, an dessen Seite ein Gemälde auf einem Piedestal stand, Mars mit Schwert und Schild bewaffnet, vorstellend, zu dessen Füßen Murza und zwei andere Tartaren lagen, mit Ketten beladen; diesem Bilde gegenüber erblickte man ein zweites: Herkules, in der einen Hand die Keule, in der andern einen Delzweig haltend. Der Pascha von Azow und zwei Türken lagen vor ihm hingestreckt. Den Triumphbogen schmückten Tuchdecken, an denen goldene Eichen an Schnüren von gleichem Stoffe hingen, seidene Gewebe, Trophäen und Fahnen. Der doppelte Adler schwebte darüber mit einer dreifachen Krone und einem Lorbeerkränze. Andere Gemälde stellten die Schiffe dar, welche die Armee nach Azow brachten, und trugen die Inschrift: „Gott ist für uns, wer sollte wider uns sein?“ Rechts und links hatte man Pyramiden aus grünen Baumzweigen errichtet, deren eine die Inschrift trug: „den tapferen Landsoldaten!“ Die Inschrift

der anderen lautete: „den tapferen Seesoldaten!“ Der Brücke entlang waren noch viele andere Gemälde aufgestellt, statt der Rahmen mit Lorbeeren umgeben, welche die Niederlage der Tartaren, die Belagerung Azows, und dann wieder eine Seeschlacht und Neptun mit seinem Dreizack auf einem Seeungeheuer reitend, vorstellten. Die Brücke selbst war mit persischen Decken belegt, und die Straßen eingezäunt mit Strelizen und deren Kanonen.

Die Einnahme Azows und die Feierlichkeit, welche man deshalb in Moskau veranstaltete, hatten eine große Menschenmenge herbeigelockt. Unter der Zahl der Neugierigen befanden sich auch Emilians Vater, der Panamar Sawa und dessen Tochter, und mit ihnen Philemon, der Zimmermann, jener unglückliche Schiffsbaumeister.

„Aber ich bitte Dich um Alles in der Welt, Sawa Patapic, wer ist denn der Soldat mit dem Schilde, und der Kerl mit der Keule da vorne am Thor?“ so frug der staunende Archipp den Panamar, und deutete mit dem Finger auf die Bilder des Mars und des Herkules.

„Der Eine,“ belehrte der Panamar, „soll der tapfere Cruslan Lazarewic und der Andere der tapfere Ilija Muromic sein; sie treten den Antichrist und seine teuflischen Schaaren mit Füßen. — Aber siehst Du wohl jene Säulen mit den Inschriften: den tapferen Landsoldaten, und den tapferen Seesoldaten. Wenn Gott Deinem Sohne das Leben erhalten hat, so bezieht sich auch auf ihn diese Inschrift.“

„Ach, Sawa Patapic, mein Herz sagt mir nichts Gutes; ich fürchte, mein Sohn kehrt nicht wieder.“

„So schweig doch, Archipp Iwanic, was willst Du Dich im voraus mit Sorgen quälen; komm, wir wollen die Bilder betrachten, die auf der Brücke stehen.“ Er nahm des alten Freundes Arm, und begab sich mit ihm in das Volksgetümmel.

„Ach, welch ein Drängen! Gott weiß, ob wir hinkommen; aber versuchen müssen wir's doch wenigstens“ rief er und suchte mit Hülfe seiner starken Ellenbogen die gedrängten Massen zu theilen. Nicht ohne große Mühe gelangten sie auf die Brücke.

„Nun schau einmal das Gemälde an, Archipp Iwanic, ich will Dir erklärem, was darunter ge-

geschrieben steht. Siehst Du, hier schlagen wir uns mit den Ungläubigen auf dem festen Lande und dort auf dem Wasser."

"Aber was reitet denn da für eine Personage auf Gott weiß welche wunderbarem Thiere?"

"Das ist der leibhaftige Satan . . . Gott und seine Heiligen stehen uns bei!"

"Was schwägest Du da vom Satan?" sprach ein junger Mann, der neben dem Panamar stand, und wahrscheinlich ein Zögling der Akademie war; "das ist Neptun, der Gott der Meere."

"Der Gott der Meere!" rief erstaunt Sawa aus, doch sich fassend und seine Erklärung rechtfertigend, fuhr er fort: "siehst Du denn nicht, daß er auf einem Thiere sitzt, daß er eine Gabel und eine Schaufel in der Hand hält? Und hier zu seinen Füßen, das ist nicht das Meer, das sind die Finsternisse der Hölle. Ich sage Euch, es ist Satan."

"Aber so lies doch die Inschrift," schrie der Akademiker, "wenn Du lesen kannst."

"Wenn ich lesen kann! Sei nicht bange, ich lese sie wohl eben so geläufig, als Du, mein Freund."

Der Panamar fing an zu buchstabiren.

"Gieb Dir keine Mühe," sprach der junge Mann und las die Inschrift, welche lautete: ich wünsche Euch Glück zur Eroberung Azows und unterwerfe mich Euch. "Glaubt Ihr etwa," setzte er spöttisch hinzu, "der Satan wünsche der russischen Armee Glück zur Einnahme Azows?"

"Und warum sollte er nicht," erwiderte der Panamar, der nicht gern die Vertheidigung einer aufgestellten Behauptung aufgab; "er hält's zwar mit den Heiden, aber, da wir die Oberhand behalten haben, so sieht er sich wohl gezwungen, er mag wollen oder nicht, uns Glück zu wünschen und sich unserm Caar zu unterwerfen."

"Da thäte die russische Armee ja eine große Sünde, wenn sie solche Glückwünsche annehme," meinte der Akademiker.

"Sie nimmt sie auch nicht an," argumentirte dagegen der Panamar; "siehst Du denn nicht, wie sie ihm Alle den Rücken zukehren, Keiner hört ihn an, den von Gott Verfluchten."

"Platz, Platz!" wurde plötzlich gerufen, "da kommen die siegreichen Truppen." Die Diskussion wurde unterbrochen, und die wogende Menge trieb

unsere Zuschauer mit sich fort. Erst vor der Brücke, als sie sich bei dem Triumphbogen aufstellten, konnten sie wieder Athem schöpfen. Mit stummem Staunen sahen sie den Zug defiliren, den neunzehn Reiterknechte eröffneten, von denen der eine ein Pferd führte, auf dessen Sattel ein kostbarer Säbel befestigt war. In einem prächtigen Wagen folgte der Erziehler Peter des Großen, der Diakon zu Nikita Zoton. Er hielt einen Schild, der mit einer goldenen Kette umhängt war, und einen mit Diamanten geschmückten Säbel. Beides waren Geschenke, die der Hetmann Mazepa dem Caaren gemacht hatte. Dem Wagen folgten die Sänger der Hofkapelle; diesen sechs Sattelpferde mit reichen Geschirren bedeckt, und diesen die Wagen der Bojaren Feodor, und Cyrill Marischkin.

Die Wagen des Letztern, vier prächtige Kaleschen und vierzehn reich gezäumte Pferde schlossen diesen Vortrab. Jetzt kam ein Triumphwagen, von sechs grauen Hengsten gezogen. Er war in Gestalt einer Muschel und glänzte von Gold und zierlichen Tritonen und Delphinen. Auf diesem Wagen prangte der Admiral Lefort in weißer silbergestickter Uniform. Eine Fahne wurde ihm nachgetragen und eine Menge Soldaten, Matrosen, Ingenieure, Artillerie-Offiziere und Fremde aus allen Ständen schlossen den Zug.

Die Strelizen feuerten zur Ehre des großen Admirals ihre Gewehre ab.

"Wollten Euer Gnaden nicht so gütig sein, mir zu sagen, wer der Herr auf der Muschel-Talega ist?" fragte der Panamar Sawa einen graubärtigen Kaufmann, der neben ihm stand.

"Das ist Franz Jakoblic Lefort, General-Kommandant der Seetruppen."

"Ist es wahr? was ist er für ein Landsmann? Ist er nicht ein Deutscher?"

"Man sagt, er sei ein Franzose, aber das ist einerlei: Eins oder das Andere."

"Wie kommt es aber, daß er unserm Caar dient?"

"Er ist schon lang in unserm Dienst und spricht unsere Sprache. Der Caar hat ihn mit Gnaden überhäuft. Das beweist, daß der General ein braver Held ist; denn dafür braucht Ihr nicht bange zu sein, unser Caar könnte für einen schlechten Menschen keine Freundschaft hegen; allein — es ist doch Schade, daß er ein Ausländer ist."

„Warum denn, Ilia Swanic?“ frug Panamar den alten Kaufmann.

„Wenn Du erst so lange gelebt hast, wie ich,“ erwiderte dieser, „dann wirst Du es wissen so gut wie ich. Ich habe Ausländer gesehen, das kann ich Dir sagen! Dieser Franz Jakoblic freilich macht eine rühmliche Ausnahme; diesem Seegeier kann man nichts Schlechtes nachsagen. Ich rede auch nur von solchen Zugvögeln, die uns truppweise über's Meer kommen, uns mit Füßen treten, uns Landesfinder Dummköpfe, Betrüger und Säufer nennen, unser Brod essen und es uns mit Grobheiten bezahlen. Zum Henker! wenn sich's hier nicht gut leben läßt, warum kommen sie denn hierher?“

„Nun sie kommen hierher, Ilia Swanic, damit wir von ihnen Lebensart lernen,“ rief ein junger, modischer Fant.

„Das mögen sie Euch lehren, denen der Bart noch nicht keimte,“ fuhr ihn der Kaufmann an, „Ihr mögt es freilich brauchen,“ sprach er achselzuckend weiter, „aber wir Alten, wir haben Nichts mehr zu lernen. Bring mir jeden Deutschen her, ich will ihn Lebensart lehren, daß er mir's fünfmal im Tage danken soll. Wie kann sich ein Deutscher mit einem Russen messen? Sind wir etwa dümmer wie sie?“

„Du hast Unrecht, Ilia Swanic,“ fiel der Elegant ein, „die Wahrheit zu sagen, mehr Verstand haben sie. Sie können Alles lesen und schreiben, sind überhaupt gelehrte Leute. Freilich, wenn wir erst alle ihre überseeischen Kniffe kennen, dann ist es ein anderes, aber jetzt...“

„Man sollte glauben, mein Freund,“ sprach spottend in feierlichem Tone der Kaufmann, „Dich habe deutscher Geist ganz durchdrungen! Du rauchst wohl den Tabak, wie sie, und liest schwarze Schrift, hüte Dich,“ sprach er ernsthaft weiter, „es bedarf nur eines Schrittes, um dem Teufel in die Klauen zu gerathen, und mit Dir ist es schon weit gekommen: Du lobst die Fremden, verkennst Dein Vaterland; verbinde Dich nur mit Jenen, sie werden Dich bald zu einem Gelehrten machen und Dich lehren unsere Mutter, das heilige Rußland, zu verachten.“

Unter diesen Gesprächen war der General Lefort herangezogen. Vor dem Triumphbogen hielt der Wagen und ein Mann, in Gestalt eines Ge-

nius, donnerte aus einem anderthalb Fuß langen Sprachrohr, das er wie den Lauf einer Kanone gerade auf den General richtete, pomphafte Verse herab.

Diesem poetischen Feuer schloß sich das von vier Kanonen an, die zu beiden Seiten des Bogens gelöst wurden, und die Strelizen-Regimenter feuerten ihre Gewehre ab. Glocken läuteten, Zimbeln, Trompeten und Trommeln erhoben ihre lärmende Musik.

„Hurrah!“ schriern tausend Kehlen, aber der alte Kaufmann Ilia Swanic stimmte nicht mit ein, und als der junge Kaufmann ihn fragte, warum er nicht in den allgemeinen Jubel mit einstimme, sagte er ruhig:

„Warum ich nicht schreie? wahrscheinlich, weil mir der Hals wehe thut: aber hier ist Wanuscha, mein Ladenbursche, der schreit für mich. Sieh nur, wie er das Maul aufreißt.“

„Soll ich etwa nicht schreien, Meister?“ fragte der Bursche.

„Thu was Du willst, was geht's mich an; Deine Kehle gehört Dir und nicht mir.“

Der General Lefort fuhr in den Kreml, wohin Fahnen und Banner ihm nachgetragen wurden. Dreißig Reiter und zwei Musikkorps folgten. Den ferneren Zug bildeten die große kaiserliche Fahne mit dem Bilde des Erlösers, dann ein sechsspänniger Gallawagen, in welche mein Pope und ein Diakonus in feierlichem Ornate saßen, ein heiliges Bild und ein goldenes Kreuz in den Händen haltend; dann der Kommandant der Truppen auf einem herrlichen Pferde, mit gezogenem Säbel. Er trug einen Kasten von schwarzem Sammet, mit Edelsteinen und schönen Perlen reich besetzt. Auf seiner Mütze flatterte eine weiße Feder, und sein grauer Bart bedeckte seine Brust zur Hälfte. Sechs Kavaliere mit entblößten Schwertern und viele Civil- und Militärbeamte umgaben ihn. Als er vor dem Triumphbogen hielt, richtete der Genius auch auf ihn sein Sprachrohr und brüllte Verse, in denen er des Feldherrn Tapferkeit bei der Belagerung Azow's rühmte und die Siege, welche er über die Türken und Tataren davon getragen hatte. Das Feuer der Kanonen und der Gewehre, das Läuten aller Glocken Moskau's, das Lärmen der Trommeln und Trompeten mischte sich noch einmal mit dem Freudengeschrei des Volkes.

„Hurrah!“ schrie auch der alte Kaufmann mit Freudenthränen in den Augen.

„Iliä Swanic,“ sagte der junge Kaufmann, „Du vergiffest wohl, daß Dir der Hals weh thut.“

„Jetzt ist mir wieder besser. Hurrah! Hurrah! Wanuscha,“ fuhr er fort und wandte sich an seinen Commis, „schrei doch lauter, Du Esel, und schone Deine Kehle nicht so; Hurrah!“

Soldaten schleppten dem General sechzehn türkische Fahnen nach und hinter diesen ging Murza Atalik, welcher gefangen genommen war, dem die Hände mit seidnen Tüchern gefesselt waren. Hinter ihm ritt der General Solowin mit sechs Reitern.

„Das sind die Preobrajensker! die Preobrajensker kommen!“ rief man von allen Seiten, und die gedrängten Reihen des genannten Regiments zogen durch den Bogen; an ihrer Spitze der Kaiser selbst, in einfacher Hauptmannsuniform. Als das Volk den Caar sah, der wie ein einfacher Offizier das Regiment anführte und alle Ehren des Triumphs der Armee und ihren Generalen ließ, da brach es gerührt in lauten Jubel aus. Wie ein lautrollender Donner erschütterte des Volkes Stimme die Luft.

Der alte Kaufmann weinte vor Freuden und heftete auf den Caar Blicke, in denen Bewunderung und Ehrfurcht sich spiegelten. Er wollte schreien, aber die Stimme versagte ihm. Er konnte nur durch wiederholte Rippenstöße seinen Ladenburschen zu lauterem Schreien ermuntern, und achtete nicht darauf, daß dieser sich mit beiden Händen die Backen hielt und schrie, daß man ihn eine Werst weit hätte hören und sein Hurrah leicht für das Gebrüll eines Kolmogorischen Stieres hätte halten können. Als Peter der Große vor dem Schreihals vorüber ritt, wandte er unwillkürlich den Kopf nach ihm um, und konnte sich eines Lächelns nicht erwehren. Dem Preobrajensker Regimente folgte das von Semionowsky. Der alte Archipp suchte unter heftigem Herzklopfen seinen Sohn mit den Augen in jeder Reihe der Soldaten, die an ihm vorüber zog, und seufzte bei jeder, in welcher er ihn nicht fand! „Noch nicht! — Wieder nicht! Auch hier nicht!“ —

(Fortsetzung folgt.)

## Schuld gegen Schuld.

Novelle.

(Fortsetzung.)



Von dem Augenblicke an, wo Woronitcheff mit seiner gemeinen Verkäuflichkeit hervorrückte, und wo nach den leidenschaftlichen Scenen die mildere, gleichgültige Sprache eines abschließenden Handels folgte, hatte sich Paratikin wieder völlig gefaßt, und sein Geist die gewohnte Energie zurück gewonnen. Die Gegenwart eines so nichtswürdigen Menschen schreckte ihn nicht mehr, und er gewann sogar, ohne daß dieser es ahnete, einen moralischen Vortheil über denselben, den er sofort auch äußerlich geltend machte. Ich weiß nicht, sagte er mit vieler Ruhe, was Sie unaufhörlich mit einem angeblichen Verbrechen wollen. Habe ich etwa den Mord eingestanden, dessen Sie mich beschuldigen? Ihre Drohungen, der mir fremde Ton, den Sie gegen mich annahmen, und die allerdings wunderbare Aehnlichkeit meiner Handschrift mit der, jenes vorgeblichen Kustroff, brachte mich natürlich außer Fassung, so daß ich mich einen Augenblick nicht in die außerordentliche Lage zu finden wußte, in welche Ihr Haß mich urplötzlich versetzte. Die Unschuld ist nicht davor gesichert, zu erschrecken. Die besser mit der Menschenseele vertrauten Gerichte werden keineswegs, wie Sie gern thun möchten, diesen Augenblick der Schwäche zu einem Bekenntnisse stempeln. Sie haben, wie Sie sagen, Beweise; aber wo sind Ihre Zeugen? Ich denke, sie dürften etwas weit sein; und wer bürgt Ihnen dafür, daß dieselben nach einer so geraumen Zeit noch aufzufinden sind, daß sie noch leben? Welches Gewicht kann man auf die zufällige Aehnlichkeit einer Handschrift legen? Kann sie nicht bloß nachgemacht sein, um mich ins Verderben zu stürzen? Begreifen Sie endlich nicht, daß seid jenem Vorfalle, auf welchen Sie sich stützen, nahe an dreißig Jahre verflossen sind?

Ich verstehe; Sie bereiten sich schon jetzt zu Ihrer arglistigen, aber gewiß fruchtlosen Vertheidigung.

Allerdings; jeder Redliche ist sich dies schuldig. Und um offenherzig zu sprechen, sollten Woronitcheffs Worte wohl mehr Glauben bei den Richtern finden, als die meinigen?

Sehr schlau! Wahrscheinlich hoffen Sie auch noch durch die Verjährung sich zu retten? Diese werden Sie aber vergebens in Anspruch nehmen, denn es giebt Verbrechen, bei denen sie nicht in Betracht kommt, und ein solches ist das Ihrige. Bedenken Sie zugleich, daß meine Anklage Sie wieder in den Sklavenstand stürzt, aus welchem Sie nur durch das Verbrechen, und durch einen veränderten Namen gestiegen sind. Bedenken Sie, daß ich das einzige Tribunal bin, von welchem Sie Rettung erwarten dürfen, und säumen Sie nicht, sich demselben zu unterwerfen, ehe es zu spät ist! —

Und wenn ich mich demselben durchaus unterwerfen müßte, ich sage, wenn ich müßte, was aber keineswegs der Fall ist; wer bürgt mir dann für die Rechtskräftigkeit eines Vertrags mit Ihnen?

Bei diesen Worten faßte Paratikin seinen Gegner fest ins Auge, und gewahrte in seiner Miene so viel Falschheit und Spott, daß er nicht länger in Zweifel blieb, welchen Entschluß er wählen sollte; und mit einer Würde, vor welcher Woronitcheff verstummte, fuhr er fort: Herr Woronitcheff, ich nehme Ihren Vorschlag nicht an; er streitet gegen meine Selbstachtung. Ja selbst in dem Falle, daß ich mich für einen Verbrecher halten müßte, würden meine Grundsätze mir nicht erlauben, einen solchen Antrag einzugehen; ich würde mich lieber dem Ausspruche des Tribunals unterwerfen, als meine Schuld durch Unterstützung einer niedrigen Speculation noch vergrößern. Dies ist und bleibt mein unerschütterlicher Entschluß. Werden Sie mein Angkläger; das können Sie! Aber mein Richter können Sie nicht werden; dafür erkenne ich nur die, welche Gott und die Landesgesetze bestätigt haben!

Sie haben sich von Ihrer Betroffenheit noch nicht erholt, lieber Nachbar, und sprechen wie ein Sinnloser, der blind in sein Verderben rennt, erwiderte Woronitcheff hämisch. Ich bin kaltblütiger, und sehe die Sache von der Seite an, von welcher auch Sie dieselbe ansehen werden, wenn Ihre große Leidenschaftlichkeit sich wieder gelegt hat. Lassen Sie mich morgen Ihren Entschluß wissen; ich werde dann mein Benehmen darnach einrichten. Verharren Sie bei Ihrem Entschlusse, und wollen Sie durchaus Ihr eigener Henker werden, so reise ich nach St. Petersburg, um die Sache bei dem

Justizminister anhängig zu machen, ihm das mitzutheilen, was mir die alte Gastwirthin anvertraut hat, und ihm unumstößliche Beweise vorzulegen. Auch werde ich in diesem Falle die Verwandten des ermordeten russischen Edlen aufsuchen, und gegen Sie in Bewegung setzen. Um dies zu bewirken, brauche ich Letzteren nur zu sagen, daß Sie sehr reich sind, und Ihre Reichthümer ihnen zufallen werden. — Sie antworten nicht? Wie soll ich Ihr Schweigen deuten, Herr Paratikin?

Als Bestätigung meiner Erklärung. Kennen Sie mich genauer, so würden Sie wissen, daß mein Entschluß unwiderruflich feststeht, sobald meine Grundsätze mich dazu bestimmten.

Ihre Grundsätze? — Ach, Unglücklicher! erinnere Dich doch an die Vergangenheit! Nun, ich lasse Dir jetzt vier und zwanzig Stunden Zeit zum Ueberlegen. Bedenke, daß Dich auf der einen Seite ein ruhiges und geachtetes Alter, auf der andern eine schmachvolle Strafe, und schwere Arbeit in den Bergwerken erwarten. Ich wiederhole es, bedenke dies und wähle! —

Nach diesen Worten entfernte sich Woronitcheff auf demselben Wege, den er gekommen, und eilte in seine Wohnung zurück.

Nach Woronitcheffs Entfernung blieb Paratikin lange Zeit eine Beute des tiefsten Schmerzes und der namenlosesten Seelenangst, welcher er beinahe unterlag. Die so lange und leidenschaftliche Scene hatte alle Wunden seines Herzens von neuem geöffnet, und sein zwar zuweilen eingeschlafertes, aber nie zum völligen Schweigen gebrachtes Bewußtsein war in seiner ganzen Stärke erwacht; ja es war vielleicht noch stechender, als das Entsetzen, welches er bei diesem eben erlebten Auftritte empfinden mußte. Die Religion — diese einzige, ewige Trösterin, wenn menschliche Rathlosigkeit sich entsetzt am äußersten Rande des Abgrundes erblickt — zu Hülfe rufend, stieg er in seine Capelle hinab, flehte die Gottheit um Gnade und Erleuchtung an, und trug ihr mit zeknirschem Herzen seine Leiden vor, die er erduldet, und die ihm noch bevorstünden. Ein Strom von Thränen erleichterte seine Brust. Gestärkt verließ er das Heiligthum, mit Ergebung dem Sturme entgegenblickend, der über seinem Haupte loszubrechen im Begriffe war.

Um sich Paratikins muthigen Entschluß zu

erklären, die Geheimhaltung seines Verbrechens, das ihn zu Grunde richten konnte, nicht zu erkauften, ist es nöthig, den Leser mit seiner Person näher bekannt zu machen. Er wird gefunden haben, daß in einem und demselben Individuum zwei durchaus verschiedene Gemüther ihren Sitz aufgeschlagen hatten. Der eine Mensch war bekanntlich ein Leibeigener, dessen an sich heftiges und leidenschaftliches Wesen in seiner Jugend durch rohen Umgang verwahrlost, durch erlittene harte, oft unmenschliche Behandlung vergiftet worden war, durch besondere Zufälle war seine Erziehung in vieler Hinsicht weit sorgfältiger gewesen, als sie bei dieser Klasse von Menschen gewöhnlich ist. Bei seiner schnellen Auffassung war schon ein oberflächlicherer Unterricht hinreichend, tief und bleibend einzudringen, und so hatte er sich, außer anderen nützlichen Kenntnissen, sogar mehrere lebende Sprachen angeeignet. Doppelt schwer fühlte er als Jüngling das Drückende seiner niedrigen, abhängigen Geburt, deren Stachel die wilden Launen eines herzlosen, oft grausamen Gebieters, noch tiefer in sein Herz drückten. So äußerten sich denn seine lebendigen Gemüthskräfte vorzüglich in zwei Hauptempfindungen: in einem fürchterlichen Hass gegen seinen Dränger, und in einer unbändigen, kein Mittel verschmähenden Sehnsucht, sich frei zu machen, wozu wiederum, wie er wohl einsah, nur Gold den Weg bahnen konnte, aus welchem Grunde Sucht nach Freiheit, und Sucht nach Gold ihm identisch wurde. Aus der Art und Weise, wie er, abschreckend genug, zum Ziele gelangte und sein Verbrechen in undurchdringlichen Schleier hüllte, war bereits seine Klugheit und die Festigkeit seines Vorsatzes zu entnehmen.

Unter den geraubten Schätzen, die ihm der Nachlaß des Ermordeten in die Hände lieferte, befand sich auch ein beträchtlicher Vorrath von Juwelen, an denen sein Gebieter stets ein großes Wohlgefallen gehabt, und sie daher, oft über seine Kräfte hinaus, in Masse zusammengekauft hatte. Um diese auf eine unverdächtige Weise ins Geld zu setzen, warf er sich in die Maske eines hausirenden Juwelenhändlers, und kaufte, um dem Ganzen ein um so natürlicheres Ansehen zu geben, und die Auswahl zu vermehren, noch eine ziemliche Menge geringerer Pretiosen ein. Diese wie jene

verkaufte er mit großem Gewinne, und der glückliche Erfolg bestimmte ihn, das, was ursprünglich nur Maske gewesen war, künftig als wirkliches Geschäft fortzusetzen. Mit bedeutendem Vermögen und kostbaren Vorräthen verließ er Italien, und ging nach England, wo er seinen Handel mehr und mehr ins Große trieb, und binnen wenigen Jahren selbst dort, an der Wiege des Reichthums, als ein reicher Mann galt. Der Verbrecher wurde ein redlicher Mann. — Mein Gott! seufzte er oft, wenn es so leicht ist, auf geradem Wege reich zu werden, warum mußte ich meine Bahn mit einem Verbrechen eröffnen, das mich zu Boden drückt, mir auf ewig mein Leben und allen Genuß meines Vermögens verbittert? — Von diesem Augenblicke an wollte er, durch eine dem Herzen der Bösen sehr seltene Umwandlung, zur Tugend zurückkehren; er gab sich selbst das Wort darauf, und hielt es um so leichter, da die mächtig in ihm erwachte Religion, welcher er sich reuig und begeistert in die Arme warf, seine guten Vorsätze kräftigte, und ihnen Dauer verlieh. Seine überall bewährte Rechtlichkeit mehrte das Vertrauen, welches er genoß, und somit seine Geschäfte, seinen Gewinn. Einen großen Theil desselben verwendete er fortwährend zu edlen Zwecken, zum Besten der Nothleidenden, denen er ein Vater war. London, wo er seinen Wohnsitz aufschlug, wurde der geheime Schauplatz seiner Wohlthätigkeit, deren sich besonders auch, da wo es Noth that, seine Landsleute zu erfreuen hatten; wiewol die Vorsicht ihm gebot, sie nicht öffentlich als solche anzuerkennen. In den letzten Jahren hatte er vorzüglich einen Russen, Namens Paratikin, unterstützt, einen Greis, der durch thörichten Aufwand im Auslande, sich schon vor langer Zeit zu Grunde gerichtet hatte. Gerührt durch Kustroffs Wohlthaten, wünschte der bejahrte Russe, daß Jener seinen Namen aufgeben, und den seinigen annehmen möchte, zu welchem Ende er ihm bei seinem Tode alle seine Papiere und Urkunden hinterließ. Dieser Vorfall setzte Kustroff, der sich von nun an den Namen Paratikin zueignete, in den Stand, seinen lange genährten, sehnlichsten Wunsch zu erfüllen. Mitten im Glück und Ueberfluß hatte ihn, oft in einem unendlichen Grade, quälendes Heimweh beschlichen; aber seiner Sicherheit wegen, mußte er dieses drängende Verlangen ungestillt lassen. Jetzt jedoch, wo

verbürgte Urkunden seine Abkunft änderten, ihn in einen neuen Namen, und gleichsam in einen andern Menschen hineinzogen, durfte er es ohne großes Bedenken wagen. So kehrte er dann nach langer Abwesenheit in sein Vaterland zurück, und kaufte sich daselbst, unter dem Namen Paratikin, ein Landgut in einem von seinem Geburtsorte entfernt liegenden Gouvernement. Als der Ankauf ohne Schwierigkeit zu Stande gebracht, war, fing der neue Gutsherr seine wunderliche Lebensweise an. Seine Eingezogenheit war weniger eine Folge des Verlangens, Gefahren zu entgehen, die es für ihn kaum noch zu geben schien, als seines großen Hangs zur Einsamkeit und zu angespannter Thätigkeit, welcher die Zerstreungen der Welt widerstrebt haben würden. So war der Mann beschaffen, den ein unerhörter Zufall seinem ruhigen Landleben und der rührenden Verehrung seiner Untergebenen zu entreißen drohte.

## 6.

Nehmen wir nun den Faden der Erzählung wieder auf, und versetzen uns in die verzweiflungsvolle Lage des entlarvten Verbrechers. Das Alter konnte Paratikins Kraft geschwächt haben; aber von der ihm eigenen schnellen Uebersicht, welche die Nähe einer drohenden Gefahr ermißt, und ihm Mittel an die Hand giebt, sich derselben zu entziehen, hatte es ihm Nichts geraubt. Besonders sah er ein, daß er, selbst bei zugestandenem Vergleiche, sich auf die Schwüre und bloßen Zusicherungen seines arglistigen Feindes nicht verlassen könne. — Wenn ich nun auch mit Aufopferung eines Haufen Gold die Vernichtung der in seinen Händen befindlichen, mit Gefahr drohenden Schrift erlange, sagte er zu sich selbst, wer steht mir dann für neue, ewig wiederkehrende, Forderungen von ihm? Bei dem ersten Mahnen seiner Gläubiger, bei dem ersten Verluste im Spiele wird der Habsichtige seine Drohungen und Erpressungen erneuern; mein Vermögen wird sich völlig in der Gewalt des falschen Mannes befinden, und habe ich es zuletzt durch wiederholtes Erkaufen seines Verschweigens erschöpft, so wird der Wüthende mich dennoch angeben, und mich in eine Criminaluntersuchung verwickeln, von welcher er jetzt mich zu befreien behauptet, und wo dann meine vorangegangenen Bestechungen Woronitcheffs einen

doppelt schweren Verdacht auf mich laden. Nein, ehe ich fortwährend von den Launen und der habfüchtigen Willkür dieses Elenden abhängig sein, ihm heute meine Rettung abkaufen soll, um morgen seine Drohungen wiederholt zu sehen, lieber will ich mich selbst der Strenge der Gesetze überliefern. Es sprechen beinahe dreißig Jahre der Reue, und einige gute Handlungen für mich. Das Geschick entscheide!

Da am nächsten Tage keine Botschaft von Paratikin bei Woronitcheff anlangte, so schickte der ungeduldig Aufbrausende seinen Intendanten Stiepanoff zu ihm, mit dem Auftrage, bloß Ja oder Nein von ihm abzuholen, weiter nichts.

Die Antwort war noch lakonischer, als die Frage; sie war: „Nein.“

Stiepanoff schritt damit schnell zurück, um sie seinem Herrn getreulich zu überbringen. Letzterer gerieth darüber nicht wenig in Wuth, maß in seiner üblen Stimmung dem Intendanten die Schuld dieser unerwünschten Antwort zu, und schickte ihn dann eiligst weg, um den Reisewagen in Stand setzen zu lassen, indem er den nächsten Morgen verreisen wolle. Durch seine plötzliche Abreise hoffte er den Nachbar zu schrecken, und ihn zu dem verlangten Opfer zu drängen. Abends wurde Stiepanoff in das Cabinet seines Herrn gerufen, um dessen Befehle zu empfangen.

Höre genau, Durak (einfältiger Tölpel)! sagte dieser zu ihm: und wehe Dir, wenn Du nicht pünktlich vollziehst, was ich befehle. Ich habe Jedermann gesagt, daß ich sehr schnell reisen, und Tag und Nacht fahren würde, Dir aber vertraue ich, daß ich nur sehr kleine Tagreisen unternehmen werde. Hier hast Du meine Reiseroute, auf welcher alle Poststationen und Nachtquartiere angegeben sind. Schickt Herr Paratikin, mit welchem ich wegen eines wichtigen Geschäfts in Unterhandlung stehe, zu uns herüber, so muß Aleriewitsch mir augenblicklich nachreisen, und mich eiligst aufsuchen. Das nöthige Reisegeld wirst Du ihm in diesen Falle zustellen. Nun geh und laß mich um sechs Uhr wecken.

Am andern Morgen reiste Woronitcheff, da von Paratikin keine Sendung erfolgte, ab, immer noch in der Hoffnung, daß Letzterer, da er jetzt Ernst machen sehe, nunmehr Schritte thun werde, den angebotenen Vertrag abzuschließen.

Paratikin hatte aus seinem Fenster ihn abreisen sehen, und, ungeachtet der Festigkeit seiner Entschlüsse, erschrak er doch in seinem tiefsten Innern, als er seinen Feind diesen ersten Schritt zu seinem Verderben thun sah. Er hätte ihn zurückrufen, dessen Forderung erfüllen, ja ihm noch mehr geben mögen, um der fürchterlichen Wendung, die nun im Anzuge war, vorzubeugen. Schon wollte er seinen schnellsten Renner satteln lassen, und dem Gegner naheilen; doch Scham und Selbstgefühl verboten ihm, selbst auf die äußerste Gefahr hin, diesen unmännlichen Widerruf seines mit so vieler Bestimmtheit ausgesprochenen Vorsazes. Er ermannte sich, und tiefe Verachtung seines Feindes stählte ihn in seinem ersten Entschlusse. Er wollte einsam sein, um ungestört über sein Schicksal nachzudenken, und die doch vielleicht noch möglichen Mittel einer Rettung zu ergründen.

In gespanntes Nachdenken versunken, ging er dem nahen Gehölze zu, in welches er, ohne es zu bemerken, tiefer und tiefer hineingerieth, so, daß er zuletzt nicht eigentlich wußte, wo er sich befand. Ein Geräusch störte ihn in seinen Träumen, und Stiepanoff, Woronitcheffs Intendant, stand vor ihm.

So ungelegen ihm auch dieses Zusammenreffen war, so wollte er doch einem Diener seines Feindes am allerwenigsten seine innere Unruhe verrathen, und so erwiderte er Stiepanoffs ehrerbietigen und herzlichen Gruß mit der ihm eigenen Freundlichkeit. Uebrigens wußte er von seinem Leibdiener, der ein vertrauter Freund Stiepanoffs war, daß Letzterer ein treuer und gutmüthiger Mensch sei, der oft mit Begeisterung von ihm, seinen wohlthätigen Handlungen und seinem gütigen Benehmen gegen seine Untergebenen spreche, und häufig schon den Wunsch geäußert habe, daß Paratikin ihn seinem harten Herrn abkaufen möge, damit er sich eines ähnlich milden Regiments zu freuen habe, wie Paratikins übrige Leute.

In dem begonnenen Gespräche erfuhr Paratikin vorerst, daß er in seinen tiefen Gedanken die Grenzen seines Gebietes überschritten habe, und sich auf dem Woronitcheffs befinde. Dann kam Stiepanoff auch auf seines Gebietes Reise zu sprechen, welcher er, im Vertrauen gestanden, eine möglichst lange Dauer wünschte, da bei solchen Abwesenheiten,

nicht nur er, sondern das ganze Dorf freudig aufathme.

Dein Herr ist also hart? fragte Paratikin.

Hart! D seine Seele ist ein Hammer, der ewig zuschlagen muß. Das weiß ich am besten. Ohne Ihnen einen Vorwurf machen zu wollen, Herr Paratikin, kann ich Ihnen sagen, daß Ihre gestrige kurze verneinende Antwort mir ein fürchterliches Donnerwetter auf den Hals zog. Und doch hatte nicht ich diese Antwort gegeben, ich hatte sie ihm nur zu überbringen, ja ich weiß nicht ein Mal, welche Angelegenheit zwischen Ihnen und meinem Herrn waltet.

Er droht mir mit einem mir gefährlichen Anschläge und will, daß ich durch Geld ihn besänftige.

Woronitcheff Ihnen drohen? Lieber Himmel, was kann er, ein Mann, der weder Achtung und Liebe, noch Einfluß besitzt, dessen Vermögensumstände dem nahen Schiffbruche entgegen eilen, Ihnen anhaben, den Alles ehrt, anbetet, der fest auf seinem Eigenthume steht, dessen Güter und Wohlstand so musterhaft geordnet sind?

Eben aus diesen Gründen scheint er mein Verderben beschlossen zu haben. Solltest Du es glauben, Stiepanoff, daß er mich eines vor beinahe dreißig Jahren, sechshundert Stunden von hier, verübten Mordes beschuldigt!

Kaum waren diese Worte ausgesprochen, als Stiepanoffs fröhliche Miene sich in Trauer verwandelte. Paratikin wußte nicht, was er davon denken sollte, als der Intendant leise sagte: Er beschuldigt Sie eines Mordes? — Er! — Ein solches Wort hätte nie über seine Zunge kommen sollen! —

Was willst Du damit sagen?

Haben Sie nie von einem Gerüchte gehört, daß meinem Herrn eine peinliche Untersuchung drohe?

Schon vor langer Zeit hörte ich leise so Etwas erzählen. Allein ich weiß, was auf solche Klatschereien zu geben ist, und da die angekündigte Untersuchung selbst nach Woronitcheffs Rückkehr von seiner Reise nicht erfolgte, so hielt ich das Ganze für ein grundloses Geschwäg. Und es war wohl auch nichts weiter?

D es war nur zu viel Wahrheit darin! Wenn ich wüßte, daß Sie mich nicht verriethen — —

Statt einer Antwort legte Paratikin betheuernd die Hand aufs Herz.

Stiepanoff war mit dieser stummen Zusicherung zufrieden. — Sezen Sie sich auf diesen Baumstumpf, Herr Paratikin, fuhr er fort: hier sind wir sicher vor jeder Ueberraschung. Ich werde kurz sein. Vernehmen Sie denn:

Zehn Werst von hier befindet sich ein kleines Besizthum, welches von der Wittwe eines armen Herrn bewohnt wird. Dieser gute Herr wurde von meiner Herrschaft — den Eltern meines ihnen so unähnlichen Herrn — sehr geliebt, und als ihm ein Sohn geboren wurde, vertrat Woronitcheff, damals ungefähr funfzehn Jahre alt, Pathenstelle bei demselben. Kurz nach der Geburt dieses Sohnes, Fedor, starb der wackere Herr, und seine Wittwe übernahm die Erziehung des Knaben, über welchen sich Woronitcheff, als Pathe, fortwährend einen gewissen Einfluß anmaßte, obgleich derselbe übrigens in durchaus keinem abhängigen Verhältnisse zu ihm stand. Als Fedor zum Jünglinge herangewachsen war, lernte er die liebliche Machinka kennen. Sie war die Tochter einer Wittwe, welche ebenfalls ein kleines Gut besaß. Er faßte eine leidenschaftliche Liebe zu der holden Jungfrau, welche von ihrer Seite erwidert wurde, und da beide Mütter mit dieser Neigung einverstanden waren, so wurden Fedor und Machinka sehr bald als Brautleute genannt. Aber Machinka war schon seit längerer

Zeit der Gegenstand gewesen, auf welchen Woronitcheff seine verlangenden Blicke geworfen hatte. Er näherte sich ihr, suchte ihre Aufmerksamkeit zu erregen, ihr werthvolle Geschenke aufzubringen, die sie zurücksendete, glaubte endlich durch frecheres Andrängen schneller zum Ziele zu gelangen, und knirschte vor Wuth und Scham, als Machinka ihn, den allgemein Gehäßten, mit Abscheu zurückwies. Bald darauf meldete ihm Fedor seine nahe Verlobung mit Machinka. Darüber gerieth er in ungemessenen Zorn, suchte Fedor auf alle mögliche Weise von dieser Verbindung abzuziehen, ihm sogar die Treue des Mädchens zu verdächtigen. Doch als Fedor mit Verachtung diese nichtsagenden Verläumdungen zurückwies, loberte Woronitcheffs Zorn zur wilden Flamme auf. Er befahl Fedor in drohendem Tone, von jeder Verbindung mit dem Mädchen abzulassen. Dieser Befehl war sehr fruchtlos. Fedor entgegnete ihm zwar gereizt, aber kaltblütig, daß seine unabhängige Stellung ihn in den Stand setze, dergleichen Befehle als leere Worte zu betrachten, und seinem eigenen Willen unabänderlich zu folgen. Nach dieser Erklärung verließ Fedor unser Haus. Woronitcheff raste noch eine Weile fort, dann wurde er plötzlich ruhig, schien das Vorgefallene zu bereuen, und sprach in meiner Gegenwart recht oft, und wie es schien absichtlich, im liebevollsten Tone, von Fedor und Machinka.

(Fortsetzung folgt.)

### Der junge Invalid.

Lustig, lustig, lieben Leute,  
Meine Cyther spielt zum Tanz;  
Eure Schönste schmück' ich heute  
Hier mit diesem Blüthenkranz.  
Frisch ihr Jungen, keck errungen  
Eurer Liebsten Herz und Hand,  
Dann gesungen, angeklungen,  
Und die Gläser an die Wand.

Morgen geht ihr als Soldaten  
In die weite Welt hinaus,  
Träumt von kühnen Heldenthaten  
Und vergeßt das Vaterhaus.  
Ha, vor vielen, vielen Jahren,

Da gefiel mir's in der Schlacht,  
Denn da haben wir Husaren  
Reiche Beute heimgebracht.

Lustig, lustig, lieben Leute,  
Meine Cyther spielt zum Tanz;  
Zeigt ihr jungen, künft'gen Bräute  
Euch im schönsten Maienglanz. —  
Manchen streckt die Kugel nieder,  
Und ihr seht ihn nimmermehr,  
Mancher kehrt als Krüppel wieder,  
Wird das Scheiden euch so schwer?

Seht die vollen Gläser winken,  
Hier ist wahrlich keine Noth; —  
Mancher wird als Krüppel hinken,  
Bettelnd um ein Stückchen Brodt,

Wird, wie ich, die Cither schlagen:  
Lustig, lustig schwenkt den Reih'n!  
Und im tiefen Herzen tragen  
Kummer nur und schwere Pein.

Denn er wird vorübergehen  
Wohl an seiner Liebsten Thür,  
Doch sie will ihn nimmer sehen,  
Hat vergessen ihre Schwür'!  
Dennoch singt er ihr bei'm Scheiden  
Alle süßen Melodie'n,  
Die aus sel'gen, alten Zeiten  
Mild durch seine Seele ziehn.

Frisch, ihr Buben, frisch gesungen! —  
Armer, armer Invalid!  
Ach, mit euch, ihr wackern Jungen  
Zög' ich gern noch einmal mit.  
Draußen Krieg und reiche Beute;  
Da vergift man Liebespein.  
Lustig, lustig, lieben Leute,  
Schwenkt vielleicht den letzten Reih'n.  
Adalbert Mittau.

### Klage.

Volk der Helden, groß vor Allen,  
Treuen Glaubens starke Wehr,  
Deine Eichen sind gefallen,  
Deine Tempel sind nicht mehr.  
Deine Sterne sanken nieder,  
Deine Himmel stürzten ein,  
Und die alten deutschen Lieder  
Werden bald vergessen sein.

Prahle nicht mit der verschwundnen  
Glorie der frühern Pracht,  
Mit den Flügeln, den gebundnen,  
Flatterst Du in finst'rer Nacht.  
Rühme nicht der Väter Thaten,  
Wein' an ihrem Monument:  
Unser Deutschland ist verrathen,  
Seine Kinder sind getrennt.

Nicht die freien Conferenzen,  
Nicht der Fürsten Reichsvertrag,  
Nicht das Bücken und Scharwenzen,

Nicht der sel'ge Bundestag,  
Nicht der Dichter Phrasenkinder  
Von der Freiheit duft'gem Kranz,  
Zaubern Deine Größe wieder,  
Deinen alten Kaiserglanz.

Wecken alte deutsche Treue,  
Alle Kraft und Heldensinn,  
Der besiegend stürmt auf's Neue  
Ueber Land und Meere hin.  
Du hast selbst die Art geschwungen,  
Die an Deinen Stützen kracht,  
Du hast selbst das Lied gesungen  
Deiner öden Grabesnacht.

Adalbert Mittau.

### Auf dem Rheine.

Ich möcht' ein Liedchen singen  
Hier auf dem alten Rhein,  
Das müßte frisch erklingen  
In alle Welt hinein.  
Dort unten im kleinen Städtchen  
Da hat gewohnt mein Schatz,  
Wohl giebt's noch andre Mädchen,  
Wär nur im Herzen Platz.

Ich weiß von Lust und Leiden  
Der Lieder mancherlei,  
Doch nur vom Scheiden, Scheiden  
Die traurige Melodey.  
Es schauen die alten Sagen  
Mich aus den Fluthen an,  
Als wollten sie weinen und klagen  
Um den verlorenen Mann.

Ich weiß nur die süßen Lieder,  
Die mich das Lieb gelehrt,  
Doch sing' ich sie nimmer wieder,  
Da sie ihr Herz verkehrt.  
Wie werden sie nun erklingen  
Für einen Andern zu hell;  
Ich aber kann nicht mehr singen,  
Ich armer Handwerksgefell.

Adalbert Mittau.

## Fernerer Bericht

des Berliner Vereins zur Centralisation deutscher  
Auswanderung und Colonisation

vom 16. August 1851.

estern fand eine öffentliche Sitzung des hiesigen Vereines zur Centralisation deutscher Auswanderung und Colonisation im großen Saale des Englischen Hauses statt, welche schon dadurch ein eigenthümliches Interesse darbot, daß die Verhandlungen in französischer Sprache geführt wurden, und die Gallerien auch mit einigen Damen besetzt waren. Zweck der Sitzung war die Anhörung eines Vortrages des Sennor Rodolfo aus Lima in Peru, welcher beabsichtigt, einen Theil der deutschen Auswanderung nach jenem Lande zu lenken, und die daran sich knüpfende Discussion.

Nachdem der Vorsitzende, Herr Regierungsrath Dr. Gaebler, den Gast mit wenigen Worten eingeführt hatte, erhielt dieser das Wort.

Seine Rede begann mit jener oratorischen Pracht, welche allen öffentlichen Vorträgen der Spanier einen eigenthümlichen feierlichen Charakter verleiht. Er begrüßte Preußen als das berühmte Land der Intelligenz und des Fortschrittes, die Anwesenden als die beneidenswerthen Söhne des Großen Friedrich, dessen Ruf bis zu den Urkömmlingen der Inkas in den Urwäldern der Cordilleren gedrungen, und den Verein als den Träger einer großen, für die Entwicklung der allgemeinen Weltcultur so äußerst wichtigen Idee, der Idee, welche beabsichtigt, durch den Ueberfluß einer gebildeten, aber zum Theil arbeits- und verdienstlosen Bevölkerung Deutschlands, die der Cultur entgegenharrten, herrlichen Länder des neuen Welttheils zu befruchten und dadurch zugleich ein freundschaftliches und fruchtbringendes Verhältniß zwischen den Gebenden und Empfangenden herbeizuführen. Er bezeichnete es als ein kühnes Beginnen, wenn er, der Sohn des fernen, noch halb barbarischen Landes hierhergekommen sei in den Mittelpunkt der Deutschen Civilisation und es unternehme, vor der zahlreichen Versammlung eines Vereines, der seine Aufgabe mit so großer Sachkenntniß und unter allgemeiner Anerkennung zu lösen wisse, seine Ansichten und Vorschläge zu entwickeln.

Der Redner ging hierauf auf die Bedeutung ein, welche die Deutsche Auswanderung im Allgemeinen, sowohl auf die gesellschaftliche Entwicklung Deutschlands, als auf die Ausbreitung der Civilisation nach allen Theilen der neuen Welttheile gehabt habe und in noch größerem Maße für die

Zukunft haben werde. Er bezeichnete es als eine segensbringende Eigenschaft des Deutschen Charakters, daß er den socialen Mißständen einer übermäßigen Bevölkerung durch das Verlassen des heimischen Bodens zu begegnen suche, und dadurch nicht allein dem bisherigen Vaterlande den Entwicklungsprozeß erleichtern, sondern auch dem neuen Vaterlande einen willkommenen Zuwachs an Bildung, Arbeitskraft und Capital bringe. Er begrüßt namentlich die Preussische Regierung, welche zuerst in Deutschland die hohe Bedeutung der Auswanderungs-Angelegenheit in dieser Beziehung aufgefaßt habe, und behauptet, daß dieselbe dadurch die Sympathien aller jener Länder im reichsten Maße sich erwerben werde, welche zunächst durch eine Verpflanzung des Deutschen Elements in ihre Mitte zu gewinnen hätten.

Demnächst auf den speciellen Zweck seiner Sendung eingehend schildert der Redner kurz die Lage, die klimatischen und Boden-Verhältnisse, sowie die gesellschaftlichen Zustände seines Vaterlandes Peru, welches ein weites und fruchtbares Feld für die Deutsche Einwanderung darbiete. Er hebt hervor, daß namentlich in der letzten Zeit die Peruanische Regierung die Nothwendigkeit begriffen habe, die dortige weiße Rasse durch eine zahlreiche Europäische Einwanderung zu kräftigen, er erwähnt die Sympathien, die in allen vormaligen spanischen Colonien für die Deutschen herrschen, mit denen die Spanier oftmals und noch unter dem großen Kaiser Karl V. einen gemeinsamen Herrscher gehabt hätten, und versichert, daß sowohl diese Sympathien, als der bekannte fleißige, friedliche und gebildete Charakter der Deutschen in seinem Vaterlande den lebhaften Wunsch hervorgerufen habe, gerade durch Deutsche Einwanderer dieses Ziel zu erreichen. Man habe sich daher dort klar zu machen gesucht, welchen Weg man hierzu einzuschlagen habe. Sehr wohl bekannt sei es seiner Regierung, daß das Bestreben der Deutschen Auswanderer hauptsächlich dahin gerichtet sei, möglichst bald ein sie ernährendes Grundeigenthum zu erwerben, und es sei daher erwogen worden, ob man nicht sofort zur Vermessung und zum billigen Verkauf von Staatsländereien Behufs der Colonisation zu schreiten habe. Die Verhältnisse von Peru seien aber von der Art, daß dadurch der Zweck schwerlich zu erreichen gewesen sein würde. Auch hier sei, wie bei jeder Colonisation, in bisher unbewohnten Ländern, ein Vorbereitungsverfahren erforderlich, und zwar glaube man, daß dies für Peru am besten darin bestehe, wenn man zunächst den Einwanderern eine lohnende Beschäftigung als Handwerker, Gesellen, Gärtner, Arbeiter, Dienstboten u. s. w. nachweise. Würden dieselben sich in diesen Stellungen erst

einige Zeit an die Sprache und Sitten des Landes gewöhnt und ein kleines Capital gesammelt haben, so würden sie am besten selbst im Stande sein, von der vielfachen Gelegenheit, sich einen Grundbesitz zu erwerben, Gebrauch zu machen. Dieses Verfahren sei einestheils viel sicherer, indem es die Einwanderer nicht den Chancen eines neuen Besitzthums in einem fremden Lande aussetze, andererseits auch weniger kostspielig, indem es weder zu den Vorbereitungsarbeiten ein großes Capital, noch bei den Einwanderern ein gewisses Vermögen zum Erwerbe des Grundbesitzes voraussetze. Endlich werde dadurch aber auch ganz mittellosen Einwanderern die Aussicht auf eine sorgenfreie Zukunft gewährt, indem dadurch die Möglichkeit gegeben sei, ihnen à conto ihrer neuen Arbeitgeber einen beträchtlichen Vorschuß zur Bestreitung der Reisekosten zu bewilligen.

Zu dem Ende seien viele respectable Grundbesitzer und Geschäftsleute zusammengetreten und hätten diejenigen Stellen, welche sie zuverlässigen Deutschen Auswanderern anzuvertrauen beabsichtigten, bezeichnet und die dafür zu gewährende Vergütung festgestellt. Man habe entsprechende Vertragsformulare entworfen und sodann die ganze Angelegenheit der dortigen Regierung vorgelegt und ihre Mitwirkung in Anspruch genommen. Er, der Redner, sei nun gewissermaßen der Bevollmächtigte dieser Personen und damit beauftragt, auf die gegebenen Bedingungen hin, Deutsche Auswanderer zu engagiren. Seine Regierung habe den eingeschlagenen Weg gebilligt, sie habe den von ihm zu engagirenden Einwanderern mehrere Freiheiten, namentlich 10jährige Militärfreiheit zugesagt, und an alle Provinzialbehörden die strenge Ordre erlassen, die von ihm mit den Einwanderern abgeschlossenen Verträge in jeder gesetzlich zulässigen Weise aufrecht zu halten und zu schützen. Uebrigens bleibe es jedem Auswanderer, wie sich von selbst versteht, unbenommen, auch ohne Vertrag und ganz auf seine Kosten nach Peru zu gehen, oder aber zwar einen Theil des Passagegeldes als Vorschuß anzunehmen und denselben in monatlichen Raten von 2 Thln., zurückzuzahlen, jedoch ohne von einem vorher verabredeten Geschäfts-Engagement Gebrauch zu machen. Er hoffe, daß dieser Weg als ein legaler und praktischer erkannt werden würde, und empfehle die ganze Angelegenheit der Prüfung und eventuellen Unterstützung des Vereins. —

Hierauf erhielt der anwesende Specialdirektor des Hamburger Vereins zum Schutz Deutscher Auswanderer, Herr Dahmenhaus das Wort. Derselbe weist zunächst jede Verdächtigung zurück, als ob seinem Auftreten eine Absicht zum Grunde liege, wie ein von ihm verlesener Artikel in der

Weserzeitung sie ihm unterlege, vielmehr veranlasse ihn lediglich das Wohl der Auswanderer, sich einige Bemerkungen über das Unternehmen des Herrn Rodulfo zu erlauben. Er finde die in den Vertragsentwürfen ausgeworfene Zeit von 5 Jahren zu lang für den Einwanderer, auch müsse er darauf aufmerksam machen, daß Lima sich auf dem Gipfel der Sittenverderbniß befinde, also ein schlechtes Feld für Einwanderer darbiete. Schließlich richtet er an Herrn Rodulfo die Frage, welche Garantien für die Einhaltung der Verträge geboten würden und in welchem Verhältniß er (Hr. Rodulfo) selbst zu der ganzen Angelegenheit stehe.

Herr Rodulfo erwiderte in Bezug auf die Zeit des Contractverhältnisses, daß die Einwanderer zu allen Zeiten von dem Vertrage zurücktreten können, so fern er Neugeld bezahle, daß aber auch Niemand zum festen Eingehen eines Arbeits- oder Dienstvertrages gezwungen werde, um einen Vorschuß zu erhalten, daß daher jene Bestimmung vielmehr Vortheil der Einwanderer und zum Risiko der Arbeitgeber als umgekehrt gereiche. Er weist sodann den Vorwurf der Sittenverderbniß in Lima unter Berufung auf alle Europäischen Reisenden, welche die dortigen Zustände kennen gelernt haben, entschieden zurück, und nimmt rücksichtlich der Fragen des Herrn Dahmenhaus theils auf seine Rede Bezug, theils producirt er den Abdruck zweier Gesetzes-Artikel, worin den Einwanderern die erwähnten Freiheiten zugesichert werden, und einer in dem Amtsblatt der Peruanischen Regierung enthaltenen Circular-Verfügung an sämtliche Präfecten, worin ausgesprochen wird, daß die Regierung dem Herrn Rodulfo den geforderten Schutz gewährt habe, so weit sie es irgend vermöge, und die Präfecten auf das strengste angewiesen werden, für die treueste und gewissenhafteste Erfüllung der von dem Herrn Rodulfo mit den Einwanderern abgeschlossenen Contracte zu sorgen und von ihren Unterbehörden sorgen zu lassen.

Zu bedauern war hierbei, daß Herr Boedecker aus Bremen, der ausdrücklich zu der ursprünglichen, auf einen anderen Tag anberaumten Sitzung hergekommen war, aber schon am folgenden Tage hatte wieder abreisen müssen, der Sitzung nicht beiwohnen konnte, um über das Verhältniß, in welchem er zu dem Unternehmen stehe, Auskunft zu geben und die Garantien, welche ihm rücksichtlich der Reellität desselben geworden, der Versammlung darzulegen.

Nachdem noch Herr Dr. Asher an Herrn Rodulfo die Frage gerichtet hatte, welche Gesetze in Peru rücksichtlich der Herrschaften und Dienstboten gelten, und Herr Rodulfo erwidert hatte, daß dafür keine besonderen Bestimmungen gälten, sondern die allgemeinen Vorschriften des Spanischen

Gesetzbuches über Verträge Anwendung fänden, entspann sich noch eine Debatte über den Sinn und die Fassung der vorgeschlagenen Verträge, an der sich die Herren Bastide, Dahmenhaus, Gaebler und von Bülow beteiligten.

Schließlich sprach der Vorsitzende dem Herrn Rodulfo für seinen interessanten Vortrag den Dank der Versammlung aus.

Die Sitzung war zahlreich und namentlich von hochgestellten Personen besucht.

## Feuilleton.

**Belagerung eines Menschen.** In Bourg ereignete sich ein merkwürdiger Auftritt. Ein gewisser Ravaur, der unzweideutige Beweise von Verstandesverwirrung gegeben hatte, trat eines Abends an das eiserne Kreuz vor der Kirche, schwang sich auf den Piedestal desselben und hielt eine Rede an die Neugierigen, die sich um ihn versammelten. Man forderte ihn auf, herunterzusteigen, aber statt dieser Aufforderung zu gehorchen, kletterte er auf das Kreuz hinauf, und nahm auf einem Arme desselben Platz, von wo er denn seine Rede fortsetzte, während Jedermann fürchtete, der Unglückliche könne von dem hohen Kreuze herunterfallen. Unterdessen fanden sich Gerichtsdiener ein. Man legte eine Leiter an das Kreuz, und forderte Ravaur höflich auf, sich zu ergeben. Er aber lachte die Leute aus und antwortete, er werde dableiben, bis zum jüngsten Tage. Einer stieg auf die Leiter hinauf und drohete mit einem Stocke, Ravaur aber entwaffnete ihn und trieb ihn schnell zurück. Man mußte zu einer förmlichen Belagerung schreiten, brachte noch eine Leiter, und mehrere Personen stiegen nun zu gleicher Zeit hinauf. Ravaur, der sich so von allen Seiten bedroht sah, kletterte noch höher und setzte sich auf die Spitze des Kreuzes, wo er heftig gesticulirte. Hier hatte er drei Stunden gefessen, als man einen letzten Angriff zu wagen beschloß. Ein durch seine Stärke und seinen Muth bekannter Aufläder stieg zuerst hinauf, wurde aber mit solchen Stockschlägen empfangen, daß er ohne Verstärkung unterlegen haben würde. Es entstand ein fürchterlicher Kampf. Vier auf den beiden Armen des Kreuzes stehende Männer vereinigten sich gegen den kräftigen Gegner und bildeten eine einzige Gruppe, die fast in der Luft zu schweben schien. Das Kreuz schwankte und das Blut tropfte auf die Umstehenden. Nachdem dieser Kampf mehrere Minuten gewährt, ergab sich endlich Ravaur und wurde sogleich in Sicherheit nach einer Irrenanstalt gebracht.

**Das Loch im Strumpfe.** Bei einer religiösen Versammlung zu Glasgow in Schottland hatte eine Dame ihren Stand auf einer Bank eingenommen, so daß die hinter ihr Sitzenden den Prediger nicht sehen konnten; wiederholte Ermahnungen, daß sie doch herabsteigen und sich setzen möchte,

fruchteten Nichts. Endlich erhob sich ein achtbarer ältlicher Herr, und sagte ganz ernst: „ich glaube, die Dame würde gewiß nicht stehen bleiben, wenn sie wüßte, daß sie in jedem Strumpf ein großes Loch hat.“ Dies hatte die gewünschte Wirkung; sie war im Nu von der Bank, und setzte sich. Ein junger Geistlicher, der die Bemerkung gehört, erröthete bis über die Ohren, und sprach: „mein Bruder, wie konnten Sie sagen, was nicht wahr ist?“ — „Nicht wahr?“ erwiderte der zu Rede Gestellte; „wie wollte sie denn in ihre Strümpfe kommen, wenn sie nicht in einem jeden ein großes Loch hätte.“ —

**Die alte Schuld.** Vor den Oberrichter in L. wurde eine arme, alte, gebrechliche Frau geführt und eines entsetzlichen Verbrechens angeklagt. Holt. Worin besteht es? Antw. Sie hat sich der Zauberei schuldig gemacht. Holt. Hat man Beweise? Antw. Ja, ein Zauberblatt. Holt. Wo ist es? Antw. Hier. (Man überreicht ihm ein Pergamentblatt mit einigen Schriftzügen.) Holt (zu der Angeeschuldigten.) Wie ist dieses Blatt in eure Hände gekommen? Frau. Mylord, ein junger Mann hat es mir vor langer Zeit gegeben als ein Heilmittel für meine kranke Tochter. Holt. Hat es geholfen? Frau. Ja, Mylord; es hat nicht nur meine Tochter, sondern auch viele Andere von ihren Krankheiten befreit. Holt. Das ist mir lieb. (Zu den Mitgliedern der Jury sich wendend, fuhr er fort:) Meine Herren, ich war einst jung und lustigen Humors; und so geschah es, daß ich ein Mal zu dieser Frau ging, welche damals ein Speisehaus hielt. Mich begleiteten mehrere junge Springinsfelde meines Alters und Gelichters. Wir hatten guten Appetit, aber kein Geld. Um uns aus der Noth zu helfen, ersann ich eine List. Ich hatte bemerkt, daß die Tochter der Wirthin sich unwohl befand. Ich stellte mich, als sei ein Talisman, ein Zauberspruch in meinem Besitz, ein unfehlbares Heilmittel. Zugleich schrieb ich einige Verse aus dem Horaz auf ein Blatt Papier und gab es der Frau statt der Bezahlung. Ist folglich hier Jemand strafbar, so bin ich es. Die Frau wurde einstimmig frei gesprochen, und der Richter schenkte ihr ein gutes Stück Geld für die Angst und für — das unbezahlte Mittagessen.

**Wiederkehr.** Ein merkwürdiger Fall trug sich im Saale des Gerichtshofes in Paris zu. Nachdem nämlich das Gericht über einen Inquisiten die Strafe achtzehnmonatlicher Einsperrung ausgesprochen hatte, und dieser von den Municipalgarden abgeführt werden sollte, gelang es ihm, auf eine so schnelle Art ihren Händen zu entkommen, daß alle Bemühungen der Obrigkeit, seiner wieder habhaft zu werden, fruchtlos blieben. Während der Staatsanwalt den Anführer der Gerichtswache eben zur Verantwortung ziehen wollte, trat, etwa eine Stunde nach dem Vorfalle, der Flüchtling heitern Angesichts herein, und sprach zu dem Erstern: — „Sie werden entschuldigen, daß ich mich ohne Erlaubniß entfernte; wenn man aber 18 Monate lang von seinen Bekannten getrennt bleiben soll, ist es Pflicht sich von denselben gehörig zu beurlauben, was ich denn auch so eben gethan habe.“ —

**Ein großes Verbrechen.** Vor einigen Jahren fand ein tumultuariſcher Zusammenlauf, hauptsächlich von Weibern aus der niedern Volksklasse, vor den Eingängen zu dem Polizeibureau in Marlborough-Street in London statt. Die sonderbarsten Gerüchte waren in Umlauf, der Ruf des Schreckens und Staunens entschlüpfte jedem Munde. Nach der am glaubwürdigsten scheinenden Erzählung handelte es sich um ein, von einem Handelsmanne begangenes, in den Jahressbüchern der Criminalgerichtsbarkeit unerhörtes Verbrechen. Das Innere des Gerichtssaales bot ein nicht minder aufgeregtes Schauspiel dar. „Ach, mein Herr!“ — rief ein vor der Gerichtstafel auf den Knien liegendes Frauenzimmer — „lassen Sie mich wieder zu Athem kommen. Der Abscheu hindert mich am Sprechen!!! Wie konnte der Glende auch nur einen solchen Gedanken fassen, und eine solche Unthat auszuführen wagen, an einer Frau, die ihn hatte geboren werden sehen, ihn so viele Jahre her bedient hatte, der er so große Dankbarkeit schuldig war!“ Bei diesen von häufigem Weinen unterbrochenen Worten fiel die Klägerin zweien Polizeimännern, die das Ereigniß vorausgesehen, und sich, sie zu unterstützen, ihr genähert hatten, ohnmächtig in die Arme. Sämmtliche Zuhörer erbehten vor Schrecken, und erwarteten in ängstlicher Spannung das Ende der fürchterlichen Angabe. Die Wangen des Hrn. Chambers bedeckten sich mit Todesblässe, und mit einer vergebens unterdrückten Rührung richtete die achtbare Magistratperson ihre Frage an die halbtodte, wieder

zu einiger Besinnung kommende Frau. „Das Ungeheuer — spricht sie — seine Köchin an den Spieß zu stecken, sie braten zu lassen, bis sie zum Verspeisen recht ist!“ Ein dumpfes Schweigen herrschte in der Versammlung. „Wer ist der Schuldige?“ fragte der Richter die Klägerin. — „Hier steht er!“ — antwortete sie, und zeigte mit dem Finger auf einen neben ihr stehenden, elegant gekleideten kleinen Mann, der mit gleichgültiger Miene dem zusah, was voring. Das den Saal füllende Publikum ließ ein Geschrei ertönen, wie das Brüllen eines im Käfig eingeschlossenen Löwen, der, hinderten ihn die Eisengitter nicht, herausgebrochen wäre, und den Angeklagten in Stücke zerrissen hätte. „Tretet näher, Herr!“ — befahl der Richter in strengem Tone. Lächelnd gehorchte der Angeklagte. „Was haben Sie auf die eben vernommene Anklage zu erwidern?“ (Tiefes Schweigen.) — „Nichts, als daß sie wahr sei.“ (Ausrufe des Entsetzens, gefolgt von neuem Schweigen.) — „Sie gestehen also . . . In der That, ich wage nicht, die Frage zu vollenden . . .“ — „Ja, mein Herr! ich gestehe, daß dieses hier anwesende Mädchen, oder Frau, meine Köchin sei, daß sie seit einigen Monaten alle ihr ehemals anwohnenden Fähigkeiten verloren hat, daß an diesem Morgen, als sie sich auf die frechste Weise weigert, mir zu gehorchen, ich vom Zorn übermannt ihr sagte: daß, würde sie sich dergleichen wieder herausnehmen, ich sie statt ihres Bratens an den Spieß stecken würde. Das ist der Hergang; das habe ich gesagt.“ (Zeichen von Bewunderung und Erstaunen.) Der Richter zur Köchin: „was habt Ihr Eurerseits auf diese Erklärung zu antworten?“ — Diese versetzte: „nichts, als daß sie wahr sei.“ — „Worüber beklagt Ihr Euch denn?“ — „Ich beklage mich über die mir zugefügte Beleidigung, und verlange eine Schadloshaltung von 50 Pfd. Sterling. Wie? man sollte mich ungestraft bedrohet haben, mich an den Spieß stecken und braten zu wollen, und ich erhielt keine Genugthuung?“ — „Keine!“ entgegnete der Richter, „und merkt Euch an dieser Lehre, künftig nicht so viel Lärm um nichts zu machen.“ Zwei Stunden später standen noch zahlreiche Gruppen vor dem Polizeibureau, und alle Gevatterinnen des Quartiers erzählten jedem Maulaffen die große Neuigkeit, daß so eben ein reicher Kaufmann nach Newgate abgeführt worden sei, um von den nächsten Assisen gerichtet zu werden, weil er überführt sei, seine Köchin an den Spieß gesteckt, gebraten und gegessen zu haben!

### Zur Nachricht.

In No. 6 dieses Jahrganges trägt die Novelle Stromeyer fälschlich als Name des Verfassers G. Frixche; die geehrten Leser wollen daher denselben gefälligst in G. Frixhe verbessern. D. Red.

Redaktion, Druck und Verlag von Fr. Rückmann.

In Commission von Bruno Hinze in Leipzig.